



Eröffnungsrede zur Kunstinstallation

„Daß das Herz entbrennt“

Freitag, 28. April 2017 im Braunschweiger Dom

Festredner: Dr. Peter Joch, Direktor Städtisches Museum Braunschweig

Mit der Installation von Joachim Propfe befinden wir uns in einer wortwörtlich sprachgewaltigen Kirche. Das Schiff des Doms ist von Sprache erfüllt, von Lettern und Liedtexten. Wir befinden uns in einem Bedeutungsraum.

Sprache in der Kirche - diese Verbindung lässt natürlich unmittelbar und zwangsläufig auch an das Thema "Wort Gottes" denken. Dieses Thema war für Martin Luther unter anderem als Übersetzer und Interpreten der Bibel bekanntermaßen von herausragender Bedeutung. Mit seiner Auslegung von Gottes Wort sollte Martin Luther schließlich die gesamte Kulturgeschichte des Abendlands entscheidend prägen.

In Zusammenhang mit dem Wort Gottes, der Sprache Gottes, möchte ich allerdings zeitlich sogar noch in die Zeit vor Luther zurückgehen, führe Sie kurz in die Spätantike. Ich möchte an den Kirchenvater Augustin erinnern.

Augustin hat zur Sprache etwas Ungemein Interessantes geschrieben. Er trennt in seinen "Bekenntnissen" strikt zwischen der Sprache Gottes und der Sprache der Menschen. Augustin begründet dies folgendermaßen: Gott steht außerhalb der Zeit. Es gibt keine Zeit vor und keine Zeit nach Gott. Gott ist die Ewigkeit, noch genauer gesagt - besser können wir es nicht formulieren - er ist Nicht-Zeit. Deshalb steht auch Gottes Sprache außerhalb der Zeit. Diese durch keine Uhr zu messende Sprache ohne Verlauf ist eins mit Gott, mit der Ewigkeit.

Die Sprache des Menschen wiederum ist genauso in der Zeit verhaftet wie der Mensch selbst. Diese Sprache ist Stückwerk, erfolgt zwangsläufig sukzessive, in einzelnen kleinen, unvollständigen Abschnitten, in einem fortwährenden Prozess. So ist nach Augustin selbst die Bibel ein Kompromiss, weil sie eine sukzessive Schrift darstellt. Die Bibel ist Mitteilung an die Menschen, also menschliche Sprache, Sprache in der Zeit, kein göttlich allanwesendes Wort.

Jetzt stellt sich eine sehr schwierige Frage: Wie finden wir von der Sprache des Menschen zur Sprache Gottes? Auf diese Fragen gibt es viele mögliche Antworten.

Eine - vielleicht die wichtigste - lautet: Wir erreichen den Zugang zu Gottes wahrer Sprache durch den Glauben, durch eine Bewegung der Seele zu Gott. Die Mittel, diese Seelenbewegung des Glaubens zu unterstützen, wurden zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich aufgefasst. Neben dem Gebet ist traditionell eines der Mittel, die Seele zu Gott zu lenken, die Musik. Über die erhebende Wirkung der Musik dachten die Philosophen ja schon in der Antike nach, sinnierten über verschiedene Tonarten - Modi -, die die Seele zu rühren vermögen. Exakt in diesem Sinne einer Seelenbewegung hat Martin Luther die Bedeutung des Kirchenlieds immer wieder betont. Die Musik charakterisierten die Reformatoren ja ganz anders als das Bild. Das Bild wurde von ihnen bekanntermaßen oftmals abgelehnt, vielfach sogar vehement. Das Bild stand im Verdacht, eine Götzenverehrung zu befördern. Die Musik aber galt, gerade auch bei Luther, als Mittel, den Glauben zu verstärken und mit Gott zu kommunizieren, über die Barrieren der Zeiten hinweg. Erinnern wir uns an die berühmte Kirchweihpredigt Martin Luthers in Torgau, im Jahr 1544. Hier beschreibt Luther den Gottesdienst als Dialog. Gott spricht durch sein heiliges Wort "...und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang".

Wir haben nun ein ganzes Bündel von historischen Assoziationen und Bedeutungen zu den Themen Gott, Schrift und Musik beisammen. Alle diese Bedeutungen blendet Joachim Propfe in seiner Installation überraschend ineinander. In seiner über den Menschen schwebenden Arbeit wird die Sprache als Schrift zum Zeichen für Musik, denn die durch den Dom gespannten Banner zitieren Texte berühmter Kirchenlieder. Gleichzeitig wird die sprachlich gefasste Musik zum flatternden, lebendigen Bild. Mit diesem vielstimmigen Kanon der Ausdrucksmittel materialisiert Joachim Propfe bedeutsame Raumlinien im Braunschweiger Dom: Die Sprachbänder verlaufen von der Orgel in den Gemeindesraum. Sie sind furchenwendig - also bezogen auf die Längserstreckung des Kirchenschiffs in wechselnder Richtung - beschrieben, sie schwingen im Raum, sie markieren sozusagen die Schallwellen der Musik. Sie symbolisieren gleichzeitig die spirituelle "Bündelung", die eine Gemeinde während des Gottesdienstes im Idealfall erfährt.

Lassen Sie uns jetzt auf das Sprach-Mobilé schauen, auf die frei im Raum schwingenden Lettern. Joachim Propfe schnitt sie aus farbigem Acrylglas.

Der Künstler arbeitet vielfach kalligraphisch und hat schon oft Räume verschriftet. Für die Lettern im Dom entwickelte er ein eigenes Alphabet aus Lombardischen Majuskeln, die wir aus der mittelalterlichen Buchmalerei kennen.

Joachim Propfe studierte auch Farbdesign. Beim Sprach-Mobilé konnte er so seine Arbeitsbereiche Kalligraphie und Farbgestaltung verbinden.

Welche Sprachauffassung veranschaulicht nun das das Mobilé?

Erinnern wir uns an die bei Augustin beschriebene Kluft zwischen göttlicher und menschlicher Sprache: Im Gegensatz zum wahren Wort Gottes verläuft die menschliche Sprache sukzessive, als Abfolge in der Zeit. Sie ist prinzipiell begrenzt, denn sie entstammt dem begrenzten menschlichen Geist. Genau diese

Eigenschaften der irdischen Sprache greift das Mobilé auf: Bei den durch die Luft schwingenden Buchstaben wird die Sprache zu einem irdisch-sinnlichen, lebendig bewegten Material, das Bedeutungen erzeugt. Bei den im Raum vereinzelt Lettern nehmen wir die Bruchstückhaftigkeit und Labilität der menschlichen Sprache wahr, wir erkennen die Unzulänglichkeit unserer Sprache, aber auch - im Sinne Luthers - ihren Verweis auf Gott, der im Liedtext angerufen wird.

Das Mobilé "Kommt atmet auf" verteilt den Liedtext auf verschiedene räumliche Ebenen. So entsteht buchstäblich ein vielschichtiges Sprachbild. Am Anfang ist hier, bei den schwebenden Zeichen, nicht das Wort, sondern der Buchstabe als Urelement der Sprache. Beim Mobilé wie bei den Liedüberschriften, die als farbige Schriftzüge von den Stoffbahnen herabhängen, wird der Buchstabe als Bedeutungsatom seiner Selbstverständlichkeit enthoben. Er präsentiert sich als sinnliches Farbelement, nicht als vermittelndes abstraktes Zeichen.

Die Mobilés greifen mit dieser Auffassung von Sprache einen Themenstrang auf, der zu den Innovationen der Moderne des 19. Jahrhunderts gehörte und viele poetische Ansätze bis heute bestimmt. In den 1870er Jahren hatte der französische Lyriker Arthur Rimbaud in seinem berühmten Gedicht "Vokale" einzelnen Sprachelementen Farben zugeordnet. Das war etwas völlig Neues. Die Welt der Zeichen und die Sphäre der Körper wurden vermengt. Damit wurde Rimbaud Vorbild für Generationen von Dichtern.

Dieses Prinzip nimmt der Schriftkünstler Joachim Proppe wortwörtlich auf. Er zeigt sozusagen sprachliche Klangfarben. Mit den farbig strahlenden Lettern denkt er wie Rimbaud über die Sprache selbst nach. So entsteht eine selbstbezügliche Kunst, eine Kunst der Selbstreflexion. Bei diesem Stichwort der Selbstreflexion möchte ich wieder einmal zu Martin Luther zurückkehren. Luther blendet in seine Lieder oft auch seine eigene Person ein, seinen persönlichen religiösen Weg. So wird die Musik textlich zum Akt der Selbstreflexion.

Die lutherischen oder reformatorischen Kirchenlieder enthalten aber noch einen weiteren Aspekt von Selbstreflexion, der mit modernen Konzepten wie denen Rimbauds wunderbar harmoniert. Die von Luther gelobten Kirchenlieder behandeln oft auch ganz selbstbezüglich die Musik selbst und benennen die Empfindungen, die Musik zum Ausdruck bringt oder beim Menschen erst auslöst. Diesen Gedanken greift die Installation unmittelbar auf. Auf den Stoffbahnen mit ihren Liedtexten erscheinen selbstbezügliche Zeilen wie "Es singt der ganze Erdenkreis... ", "Sollt ich meinem Gott nicht singen...", "Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust..." etc. Auf diese Weise thematisieren sich die Lieder selbst, bestätigen sich selbst. Manche Liedzeilen erscheinen dabei wie ein ganzes religiöses Programm. Nennen lassen sich in diesem Zusammenhang beispielsweise "Ich sing Dir mein Lied - in ihm klingt mein Leben" oder "Ich sing und mach auf Erden, was mir von dir bewusst". Menschliches Leid wird in den Liedern thematisiert, aber auch die Stärke Gottes, die man vielleicht nur besingen, nicht besprechen kann, so natürlich bei dem berühmten Vers "eine feste Burg ist unser Gott". In diesem Lied, das ja fast eine Hymne geworden ist, wird auch der Sieg über das Böse besungen. Hier heißt es zum Fürsten des Bösen lakonisch "ein Wörtlein kann ihn fällen". Ich weiß nicht, welche unmittelbare Präsenz der Teufel für uns

heutzutage hat. Aber wenn wir das "Wörtlein" als Weg zu Gott deuten, als Entfernung vom Bösen, dann erkennen wir, dass die Installation im Dom ein Hort ist von Wörtern, Bildern und Musik, die alle diesen Weg markieren.

Die Installation ist ein wortreicher Glaubensraum im Kirchenraum. Sie setzt die zeitlose Gottes-Formel des 16. Jahrhunderts, die das "Wörtlein" zum siegreichen Urgrund des Seins erklärt, in Szene. Das vollbringt sie lebendig und bei aller Vielschichtigkeit auf unmissverständliche Weise.

Die Installation ist sozusagen ein materialisiertes Gebet, sie erbittet göttliche Präsenz.

Genau in diesem Sinne schreibt das transparente Buchstaben-Mobilé auf der Höhe des Eingangs in den Kirchenraum den Liedtext "Kommt atmet auf" in die Luft.

Das Lied berichtet vom Sehnen des Menschen nach Gottes Anwesenheit, die mit einer denkbar knappen Formel aus lebendig schwingenden Lettern erbeten wird: Sei da.

Diese leichten Schriftzeichen, diese menschlichen Lettern, beschwören den Geist hinter den Buchstaben, den göttlichen Geist, der sich in menschlicher Sprache nicht fassen lässt. Hier entlässt uns die Installation. Hier ist die Grenze der Kunst erreicht. Ganz zwangsläufig. Alles weitere ist den Betrachtern überlassen. Uns allen.